

## Die Baugruppe des ehemaligen Zeughauses in Karlsruhe Zur Geschichte der Gebäude des SAAI



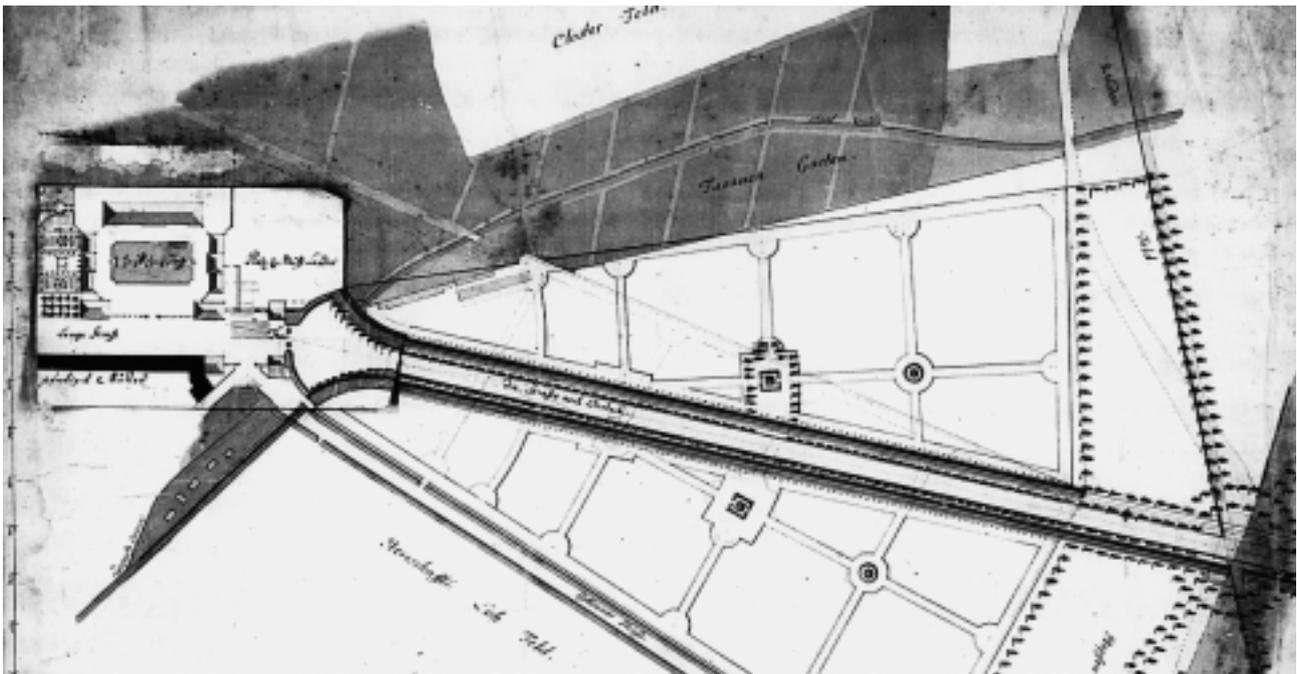
1 Blick von der südlichen Häuserzeile der Kaiserstraße auf die Gesamtanlage des Zeughauses, Foto um 1910

Das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau hat bei seiner Gründung vor rund einem Jahrzehnt in der Gebäudegruppe des ehemaligen Zeughauses an der östlichen Kaiserstraße in Karlsruhe sein Domizil gefunden. Nach sukzessiven räumlichen Erweiterungen und vorsichtigen, die alte Bausubstanz schonenden inneren Umbauten, die für die neue Nutzung erforderlich wurden, beherbergen heute drei Häuser dieses historischen Ensembles das Archiv, das als Einrichtung des Landes Baden-Württemberg an der Universität Karlsruhe mit der Aufgabe der Bewahrung von Architekturunterlagen betraut ist. Die Archivgebäude, die Arbeitsplätze für Mitarbeiter und Benutzer, aber auch Ausstellungsräume und einen Großteil der Magazinflächen aufgenommen haben, rahmen zur Linken und zur Rechten den eigentlichen Hauptbau des früheren Zeughauses, der seit der Nachkriegszeit Sitz der Institute für Verkehrswesen, Straßen- und Eisenbahnbau der Universität ist.

Selbst an Architektur Interessierte werden oft erst bei einem Archivbesuch aufmerksam auf die in Maßstab, Regel und Proportion ausgewogene Baugruppe, die - obwohl direkt an einer Hauptachse von Karlsruhe und damit eigentlich im täglichen Blickfeld vieler Passanten gelegen - von einer größeren Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wird. Zu sehr dominieren optisch und akustisch

der Verkehrsknotenpunkt des nahen Durlacher-Tor-Platzes und die wenig einladende Situation an der östlichen Kaiserstraße, die von Autos und Straßenbahnzügen als Durchfahrt ins Stadtzentrum benutzt wird. Das architektonisch von Brüchen bestimmte Erscheinungsbild des anschließenden Universitätsgeländes mit einer gänzlich anderen Maßstäblichkeit läßt die Anlage zudem eher in den Hintergrund treten.

Der in der Architekturgeschichte einigermaßen bewanderte Betrachter wird erkennen, daß der Komplex älter sein muß als alle umgebenden Universitätsbauten und stilistisch der Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuordnen ist, jenem Louis-Seize- oder Zopfstil, der entwicklungsgeschichtlich zwischen Barock und Klassizismus vermittelt. Die ursprüngliche Funktion dagegen erschließt sich keineswegs aus der reinen Anschauung. Dieses Zeughaus gibt sich nicht, wie man bei einer solchen Bauaufgabe zunächst erwarten sollte, als trutziges, Wehrhaftigkeit demonstrierendes Waffendepot zu erkennen, sondern im Gegenteil eher wie eine kleine, aber durchaus repräsentative Schloß- oder Herrenhausanlage. Der höhere, quergelagerte Haupttrakt mit Mittelgiebel und Dachreiterbekrönung gemahnt an ein „Corps de Logis“. Er wird in spiegelbildlicher Anordnung seitlich von den bis zur Kaiser-



2 Wilhelm Jeremias Müller, Plan für die Neugestaltung des östlichen Stadteingangs von Karlsruhe mit Durlacher Allee, begleitenden Wassergräben, symmetrisch angelegten Hofküchengärten, Platzanlage, Durlacher Tor und Gebäudegruppe des Zeughauses, 1777

straße vorspringenden, das Archiv beherbergenden Nebengebäuden flankiert, die an Kavaliershäuser oder andere Nebengebäude im Kontext eines herrschaftlichen Anwesens erinnern. Räumlich umschließen sie gemeinsam auf drei Seiten eine „Cour d'Honneur“, die gegen die Straße mit einer Einfriedung und in der Mittelachse mit einem repräsentativen Tor abgeschlossen ist. Im Blick von der Stadt verbinden sich damit wie bei einer Schloßanlage in der Tradition von Versailles die architektonisch formulierte Geste des sich Öffnens mit dem Charakter hierarchischer Distanz.

So interessant diese Anlage typologisch, historisch und stilistisch bereits auf den ersten Blick erscheinen mag, gerade in einer jungen Stadt wie Karlsruhe, die aus der Zeit vor 1800 nur wenig originale Bausubstanz aufzuweisen hat, in der Forschung fand sie bislang nur geringes Interesse. Trotz mancher Erwähnung sind bislang weder lokalgeschichtlichen noch bauhistorischen oder bautypologischen Publikationen die korrekten Fakten zur Baugeschichte zu entnehmen, und dies bei einer durchaus guten Quellenlage, durch die nachzuweisen ist, daß das heutige Erscheinungsbild, das immer für das ursprüngliche gehalten wird, überraschenderweise erst das Ergebnis von Umnutzung und Umbau am Beginn des 19. Jahrhunderts ist.

### I. Die Errichtung als Jagdzeughaus 1777-79

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war in der kleinen Residenz Karlsruhe in baulicher Hinsicht bestimmt von dem Wunsch des seit 1746 regierenden Markgrafen Karl Friedrich, die Unzulänglichkeiten der formal höchst anspruchsvollen, in der gebauten Realität jedoch denkbar bescheidenen absolutistischen Planstadtgründung seines Großvaters Karl Wilhelm von 1715 zu überwinden. Neben dem groß angelegten Um- und Neubau des Schlosses gehörte allerdings auch die städtebauliche Gestaltung des östlichen Stadtentrees zu den Projekten, die sich

wegen chronischen Geldmangels über Jahrzehnte hinstreckten. Bereits 1760 waren Pläne gezeichnet worden, das Durlacher Tor, den damals wichtigsten Zugang in die Stadt, den nahezu alle Fernreisende zu passieren hatten, repräsentativer zu fassen. Zuvor stand hier nur ein schlichtes Brettertor mit einer einseitig mitten im Straßenraum stehenden Baracke als Wachhaus.

Konnte das Projekt für ein steinernes Torgebäude mit Durchfahrt zunächst nicht verwirklicht werden, so veränderte sich doch in den folgenden Jahren die Topographie jenseits der Stadtgrenze grundsätzlich. Die alte, kurvige Landstraße von Karlsruhe über Gottesau nach Durlach wurde gemäß der damals aktuellen, von Aufklärung und Rationalismus beeinflussten Vorstellungen des „fürstlichen Landbaus“ ersetzt durch eine von Pappeln gesäumte Allee, die Karlsruhe schnurgerade mit Durlach verband (Abb. 2). Wasserführende Gräben zur Trockenlegung des teilweise sumpfigen Geländes - auf der Südseite war es der heute unterirdisch verlaufende „Landgaben“ - begleiteten die Trasse beiderseits. Etwas später wurden im Abschnitt zwischen Durlacher Tor und dem heutigen Gottesauer Platz nördlich und südlich der Straße die Hofküchengärten angelegt, in regelmäßiger Wegeführung, Beetgliederung und Bepflanzung mit Obstbäumen symmetrisch zur Allee hin ausgerichtet. Vom Straßendamm konnte nun der Blick des Reisenden zwischen den Pappelreihen hindurch über die Kanäle hinweg frei in die nach Art barocker Gartenkunst gestalteten Nutzgärten für den Hof schweifen. Das alte Renaissance-schloß Gottesau, damals gerade zum Mustergut ausgebaut, bildete südöstlich vor dem Hintergrund mächtiger Baumgruppen den malerischen Übergang in die offene Landschaft - eine pittoreske Situation, für die sich Zeitgenossen am Beginn der Romantik emotional empfänglich zeigen sollten.

1777 schließlich, die Markgrafschaft Baden-Durlach und damit auch Karlsruhe als Residenz waren durch die Einverleibung von Baden-Baden am Beginn der siebziger Jahre in ihren finanziellen Möglichkeiten deutlich gestärkt worden, konnte endlich an

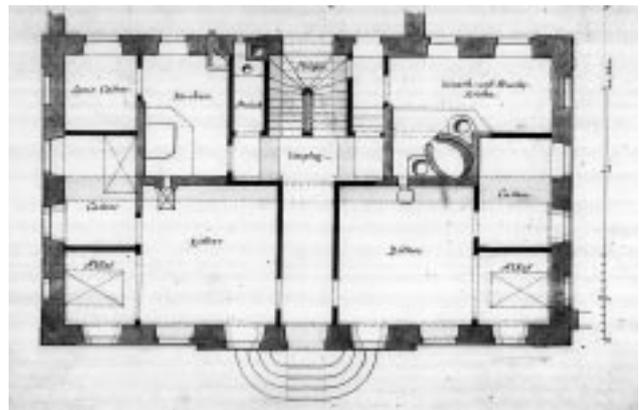
einen Neubau des Durlacher Tores gedacht werden. Anfang 1778 begannen die Bauarbeiten. Es entstand eine beachtliche dreiteilige Portalanlage von repräsentativ-monumentalem Charakter (Abb. 3): Ionische Säulenstellungen mit kräftigem Gebälk, bekrönt von Obelisken mit Porträtmedaillons und Puttenschmuck, markierten die seitlichen Fußgängerdurchgänge und nahmen das schmiedeeiserne Tor für den Fuhrverkehr mit horizontalem Abschluß in Gebälkhöhe in ihre Mitte. Seitlich anschließende Gitter zwischen vasenbekrönten Pfeilern ließen den Blick zwischen Stadt- und Feldseite offen und machten wie auch der Typus des Tores generell deutlich, daß dieser Zugang nur als Kontrollstelle gedacht war und keinen fortifikatorischen Zweck mehr erfüllte. Kleine Wachhäuser und zurückgesetzte Mauern schufen auf der Stadtseite vor dem Tor symmetrisch eine platzartige Aufweitung der Straße, und auch die Feldseite war räumlich inszeniert: Der leichte Knick in der Straßenflucht zwischen der damaligen Langen Straße und der Durlacher Allee war geschickt aufgefangen durch eine kelchartige Aufweitung der Allee zu einem vor dem Tor halbrund begrenzten Vorplatz, der von Bäumen gesäumt und durch Wassergräben gefaßt war.

Als Architekt verantwortlich für die Planung und Ausführung des neuen Durlacher Tores war Wilhelm Jeremias Müller (1725-1801), der aus dem praktischen Bauwesen kommende und zum Leiter des markgräfllich-badischen Bauwesens aufgestiegene führende Vertreter des Louis-Seize in Baden. Und er war es auch, der die Konzeption eines städtebaukünstlerischen Übergangs von der geformten Natur vor der Stadt zum geordneten Raum in der Stadt im Bereich des Durlacher Tores um ein weiteres Element bereichern wollte: Zusammen mit seiner Konzeption für den Stadteingang unterbreitete er 1777 die Idee, den schon seit langem geplanten Neubau für das markgräfliche Jagdzeughaus unmittelbar hinter dem Tor auf der Nordseite der Langen Straße zu errichten, wo sich damals noch hinter einem Palisadenzaun der Wald des Fasanengartens ausbreitete (Abb. 2). Mit einer solchen architektonischen Dominante war an dieser Stelle der unbefriedigenden städtebaulichen Situation abzuhelfen, daß die Nordseite der Langen Straße im Gegensatz zur durchgängigen Häuserzeile gegenüber unbebaut war, und damit einerseits stadträumlich ein Ungleichgewicht bestand, andererseits Reisende bei der Einfahrt nach Karlsruhe mit dem Blick auf ein ausgedehntes Waldstück entlang der Hauptstraße einen wenig städtischen Eindruck mitnehmen mußten.

Müller konnte Karl Friedrich mit seinem in erster Linie von städtebaulichen Prämissen ausgehenden Plan überzeugen, obwohl der Ort für das neue Jagdzeughaus damit relativ weit vom Schloß entfernt lag, was unter funktionalen Aspekten für den Ablauf des höfischen Jagdzeremoniells nicht unbedingt vorteilhaft war. Fürstliche Jagden spielten für die höfisch-adlige Gesellschaft dieser Zeit an allen Residenzen eine kaum zu unterschätzende Rolle; Karlsruhe selbst hatte seine Gründung ja vor allem seiner für die Jagd idealen Lage am Rande des weilläufigen Hardtwaldes zu verdanken. Das bisherige Jagdzeughaus aus den Tagen Karl Wilhelms im hinteren Schloßgarten war längst zu klein geworden, um all die notwendigen Utensilien von den Jagdwagen über die Zeugtücher zum Abgrenzen des Jagdreviers und zum Auslegen der Strecke bis hin zu Waffen und Jagdhörnern aufzunehmen, zumal nach Auflösung des Hofes in Rastatt immense Bestände von dort übernommen werden konnten.



3 Blick von Osten auf das Durlacher Tor, Foto vor dem Abbruch 1875



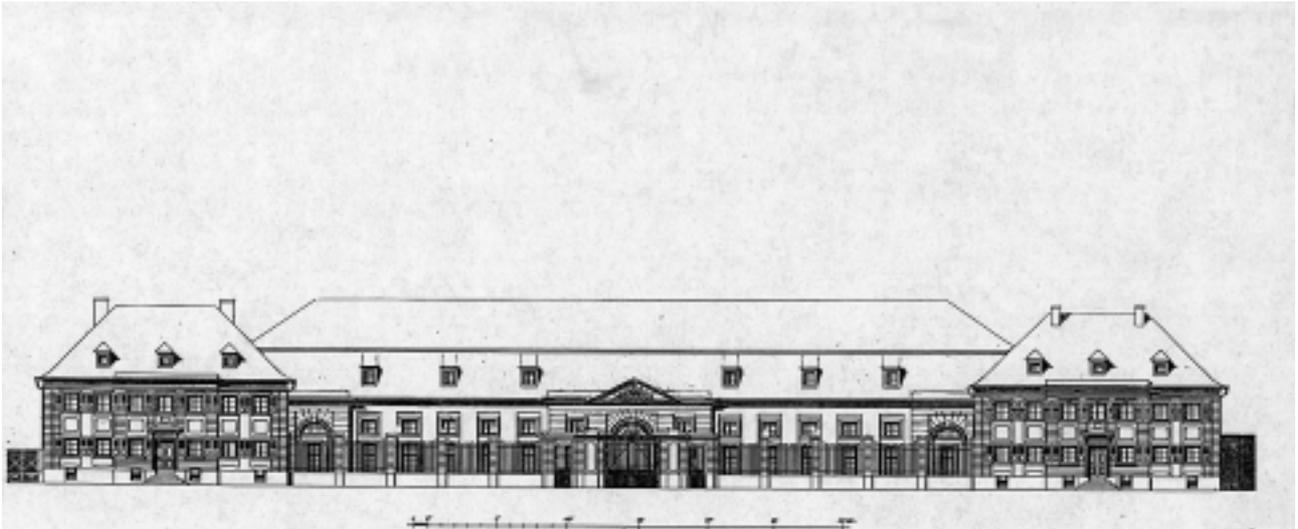
4 Wilhelm Jeremias Müller, Grundriß für das Erdgeschoß des Rüdemeisterhauses, 1777



5 Wilhelm Jeremias Müller, Entwurf für die Fassade des Hofgärtnerhauses, 1777



6 Ausgeführte Fassade der das Zeughaus flankierenden Gebäude an der Kaiserstraße, Foto um 1990



7 Rekonstruktionsversuch des Jagdzeughauses im ursprünglichen Zustand 1779-1804

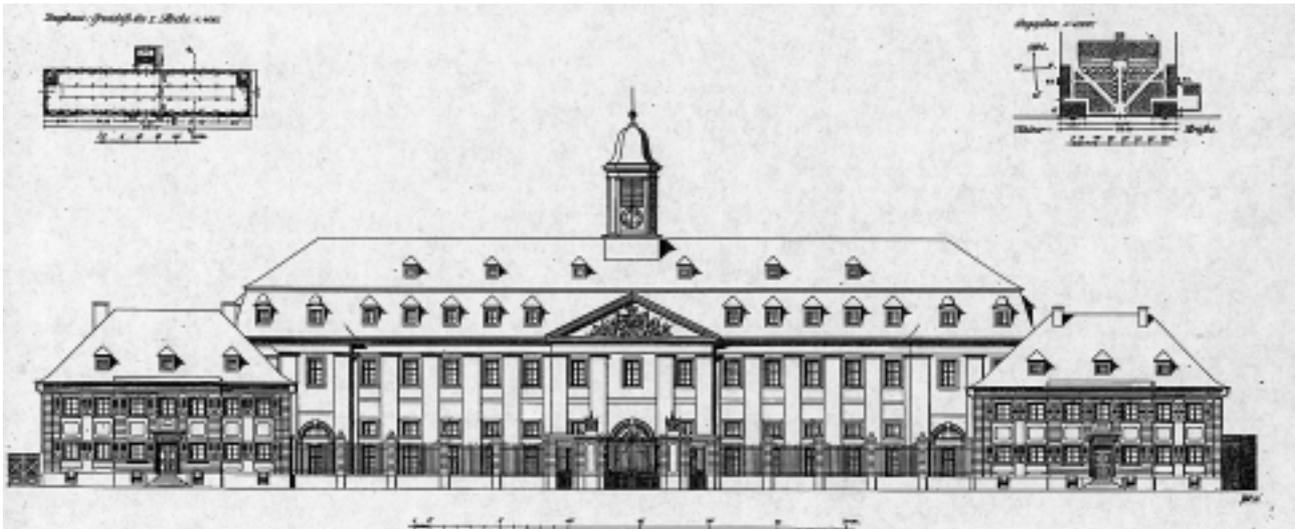
Im Unterschied zum alten Jagdzeughaus, einer trotz Schloßnähe eher an eine Scheune erinnernden Fachwerkkonstruktion ohne gestalterischen Anspruch, war Müllers Neubau, der nahezu gleichzeitig mit dem Durlacher Tor errichtet wurde und 1779 in den Hauptteilen fertiggestellt war, angesichts seiner ihm zugedachten stadtbildprägenden Rolle von vornherein auf Repräsentation angelegt. Obwohl heute keine Zeichnungen aus der Erbauungszeit mehr nachzuweisen sind und das Aussehen offenbar auch später nie bildlich überliefert wurde, können wir das Gebäude anhand von Aktenbeschreibungen, Baubefunden und vergleichbaren Werken des Architekten doch ungefähr rekonstruieren (Abb. 7). Es muß Müllers zuvor entstandenen Marstallgebäuden auf der Ostseite des Schloßplatzes sehr ähnlich gewesen sein: langgestreckt, eingeschossig mit Mezzanin, von einem mächtigen Mansarddach bekrönt, die massiv gemauerte und verputzte Hauptfassade symmetrisch mit drei Risaliten strukturiert sowie durch differenzierte Wandvorlagen und Rustizierungen gegliedert. Der dreiachsige Mittelrisalit der Hauptansicht zur Kaiserstraße war wie ein Triumphbogen gegliedert, das Portal in der Mittelachse von einem Giebel bekrönt. Das Innere bildete eine große durchgehende Halle mit einer von hölzernen Ständern getragenen umlaufenden Galerie auf Höhe des Mezzanins. Die Jagdwagen konnten an den Schmalseiten durch große Tore einfahren. Unter und auf den Galerien sowie im Mansardgeschoß bot sich viel Depotraum, die Zeugtücher konnten in der Halle und im Dachraum zum Trocknen aufgehängt werden.

Zur ursprünglichen Gesamtanlage Müllers gehörten neben dem Hauptgebäude aber auch bereits die gesamte Ehrenhofanlage mit den heute noch erhaltenen Staketengittern zwischen rustizierten Steinpfeilern, dem Tor, das in seiner Dreiteiligkeit das nahe Stadttor vereinfacht variierte, sowie den vier flankierenden zweigeschossigen Gebäuden. In ihren abgestuften Trauf- und Firsthöhen und nicht zuletzt mit ihrer differenzierten Putzgliederung der Fassaden, waren sie eng aufeinander bezogen, trotz vielfacher Variation gestalterisch ausponderiert, dabei eine hierarchische Ordnung zwischen Hauptbau und Nebengebäuden einhaltend.

Während die hinteren, rechtwinklig zum Zeughaus stehenden flügelartigen Häuser Dienerwohnungen und in den Erdgeschossen der breiteren seitlichen Fensterachsen auch Remisen enthiel-

ten, hatte man für die beiden vorderen Gebäude, von Müller selbst als „Pavillons“ bezeichnet, eigene Nutzungen gefunden. Das westliche Haus wurde als Wohn-, Verwaltungs- und Funktionsgebäude für den „Rüdenmeister“, den Verantwortlichen der markgräflichen Hundemeute konzipiert, das östliche für den Hofgärtner, den Leiter der nahegelegenen Hofküchengärten vor dem Durlacher Tor. Vom Rüdenmeisterhaus hat sich eine Zeichnung Müllers vom Grundriß des Erdgeschosses erhalten, das in dieser Weise auch ausgeführt worden war, wie sich aus Beobachtungen bei den jüngsten Renovierungsarbeiten erschließen ließ (Abb. 4). In den einfachen Baukuben waren hinter der regelmäßigen Fassadengliederung nach dem Muster zeitgenössischer französischer Architekturtraktate auf raffinierte Weise unterschiedlichste Funktionsbereiche zusammengefaßt, seien es Wohn- und Schlafräume, die - vom Hôtel- und Schloßbau beeinflusst - als Enfilade parallel zur Vorderfront und spiegelbildlich zum mittleren Flur organisiert waren, aber ebenso ausgesprochene Wirtschaftsräume, wie etwa die „Hundsküche“ auf der Hofseite, wo das Futter für die Hundemeute zubereitet wurde, die in einem Zwinger im Fasanengarten nördlich des Zeughauses untergebracht war. Angesichts der erhalten gebliebenen Eichentreppen kann man heute noch die ursprünglich einfache, wenn auch handwerklich gediegene Ausstattung nachvollziehen. Die Wandflächen in den Fluren und den Treppenhäusern zeigten, wie festgestellt werden konnte, Sichtfachwerk, das einheitlich über Balken und Putzfachen mit weißer Kalkfarbe gestrichen war, während auf den Böden Sandsteinplatten lagen.

Wilhelm Jeremias Müller hatte seine Entwurfsvarianten für die Fassadengestaltung von Rüdenmeister- und Hofgärtnerhaus an der Langen Straße während der Bauausführung nochmals leicht abgeändert (Abb. 5-6). Der dreiachsige Mittelrisalit mit Hauseingang und der für den Architekten charakteristischen Attika über dem Hauptgesims war durch den Verzicht auf die ursprünglich vorgesehenen plastischen Zopfmotive in den Feldern der Fensterbrüstungen vereinfacht worden. Dafür erhielten die seitlich anschließenden Fassadenteile mit je zwei Fensterachsen eine reichere Putzgliederung, so daß die Ansicht insgesamt einheitlicher wurde. Müller orientierte sich dabei in Proportion und Form an seinen früher entstandenen eigenen Musterentwürfen für Wohnhausfassaden, die für den gesamten privaten Hausbau in der



8 Das Militärzeughaus seit 1806

Residenz verbindlich waren, und - den Bauherrn mit finanziellen Vergünstigungen schmackhaft gemacht - ein einheitliches Straßenbild gewährleisten sollten. Im Bereich innerhalb des Durlacher Tores war dieses städtebauliche Ziel zumindest teilweise erreicht worden. Da die Müllersche „Modellhausfassade“ auch beim östlichen Abschlußbau der Häuserzeile auf der Südseite der Langen Straße, dem zu Beginn unseres Jahrhunderts abgerissenen „Gasthaus zum Grünen Baum“, durchgesetzt worden war, das dem Hofgärtnerhaus unmittelbar gegenüber lag, bot der Stadteingang rechts und links der Langen Straße den gleichen Anblick, was die Torsituation räumlich unterstrich.

## II. Der Umbau zum Militärzeughaus 1804-06

Die politischen Umbrüche der Zeit um 1800 machten in ihren Auswirkungen auch vor Baden nicht halt. Karlsruhe, das von Napoleons Gnaden zur Hauptstadt eines Großherzogtums aufsteigen sollte, wandelte unter Friedrich Weinbrenners architektonischer Leitung sein Gesicht grundlegend. Auch der Bereich des Zeughauses war davon betroffen. Unmittelbar westlich anschließend, auf der gleichen Seite der Langen Straße, wurde ab 1803 die Dragonerkaserne errichtet - ein bereits am Ende des Jahrhunderts wieder abgebrochener großer Baukomplex nach Entwürfen von Weinbrenner, der den Typus der Zeughausanlage Müllers mit Hauptgebäude, Flügeln und Ehrenhof wieder aufgriff, freilich nun in eine streng klassizistische Sprache übersetzt. Das Militär, das im Gefolge der napoleonischen Kriege ein völlig neues Gewicht im Staat erhielt, bemächtigte sich auch des Jagdzeughauses. Die Bedeutung der Hofjagden war zu dieser Zeit offenbar so gesunken, daß der gerade zum Kurfürsten erhobene Karl Friedrich 1804 entschied, viele überflüssig gewordene Jagdutensilien zu verkaufen und das restliche Inventar auf andere Orte zu verteilen. Der Bau selbst wurde dem Militärfiskus übergeben und nach Entwürfen von Christian Theodor Fischer, einem Baumeister im Umfeld Weinbrenners, verändert.

Jetzt erst erhielt der Haupttrakt das heute bekannte Aussehen (Abb. 8, 11). Dafür schlug man das Holzwerk des Dachstuhl vorsichtig ab, setzte dem Baukörper ein hohes, in seinen Außenmauern massives Vollgeschoß auf und errichtete darüber wieder das alte Gebälk. Weitere Umbauten für die neue Funktion wa-

ren zunächst nicht erforderlich, Erschließung sowie die nötige Sicherung durch die Einfriedung gegen die Straße konnte die bisherige Anlage gewährleisten. Im Text zu einer Lithographie von Johann Peter Wagner aus der Zeit nach der Aufstockung erfahren wir etwas über das neue Innenleben: „Der erste Stock enthält das Feldgeschütz mit allen Zubehörenden, und auf den Seiten, in Galerien, die Bedürfnisse der Pferde und Wagen. Die zweite Etage faßt die für die Cavallerie und Infanterie nöthigen Waffen. In dem Mansardengeschosse werden alle Monturstücke nebst mehreren, anderen Feldrequisiten nach einer sehr genauen Ordnung aufbewahrt.“ Die Nebengebäude behielten zunächst ihre Nutzung, sieht man davon ab, daß das frühere Rüdenmeisterhaus spätestens 1818 als Forstamtsgebäude diente, um später ebenfalls Militärbehörden zu beherbergen.

Was das Äußere betrifft, so wurden die Fassaden, vor allem die Schaufront zum Vorhof, im Sinne des Klassizismus neugestaltet. Der Mittelrisalit erhielt dabei einen größeren Giebel. Die kleinteilige Putzrustizierung an den Risaliten schlug man ab und verlängerte die Wandvorlagen zwischen den Fensterachsen des Müller-Baues über das zusätzliche Geschoß hinauf bis zum neuen Traufgesims. Mit den kapitellartigen Kämpferplatten wirken sie nun wie extrem breite Pilaster, die das gesamte Wandfeld zwischen den Fenstern einnehmen und dem Gebäude eine deutliche Vertikalität verleihen. Trotz dieser starken Veränderungen in Maßstab und Gestaltung sprengte der neue und nun viel dominanter Baukörper keineswegs die Proportionen des Zeughauskomplexes. Die Tatsache, daß der Zustand nach dem Umbau bislang als der ursprüngliche angesehen wurde, beweist, daß es dem Militärbauamt gelungen war, den weitgehenden Neubau mit den vorgefundenen Baulichkeiten zu einer harmonischen Einheit zu verbinden.

Die neue Nutzung erhielt mit einer für Karlsruher Verhältnisse dieser Zeit außergewöhnlich reichen Bauplastik ihren sinnfälligen Ausdruck. Nach Modellen des Hofstukkateurs und Bildhauers Tobias Günther (1755-1811) wurden auf die breiten Pfeiler des Tores an der Langen Straße zwei heute noch vorhandene Kriegstrophäen aufgesetzt. Am Hauptbau dekorierte Günther das Giebfeld mit einem ebenfalls von Kriegsgerät umgebenen badischen Wappen, den Hauptschmuck bildeten freilich zwei auf hohen Sockeln stehende fast vollplastische Gruppen, die -



9 Mittelrisalit des Zeughauses mit Portal, flankierenden Trophäen und Giebelrelief, Foto vor 1920



10 Trophäe rechts des Portals mit Figur des Mars von Tobias Günther, beseitigt in den frühen 1960er Jahren, Foto vor 1920

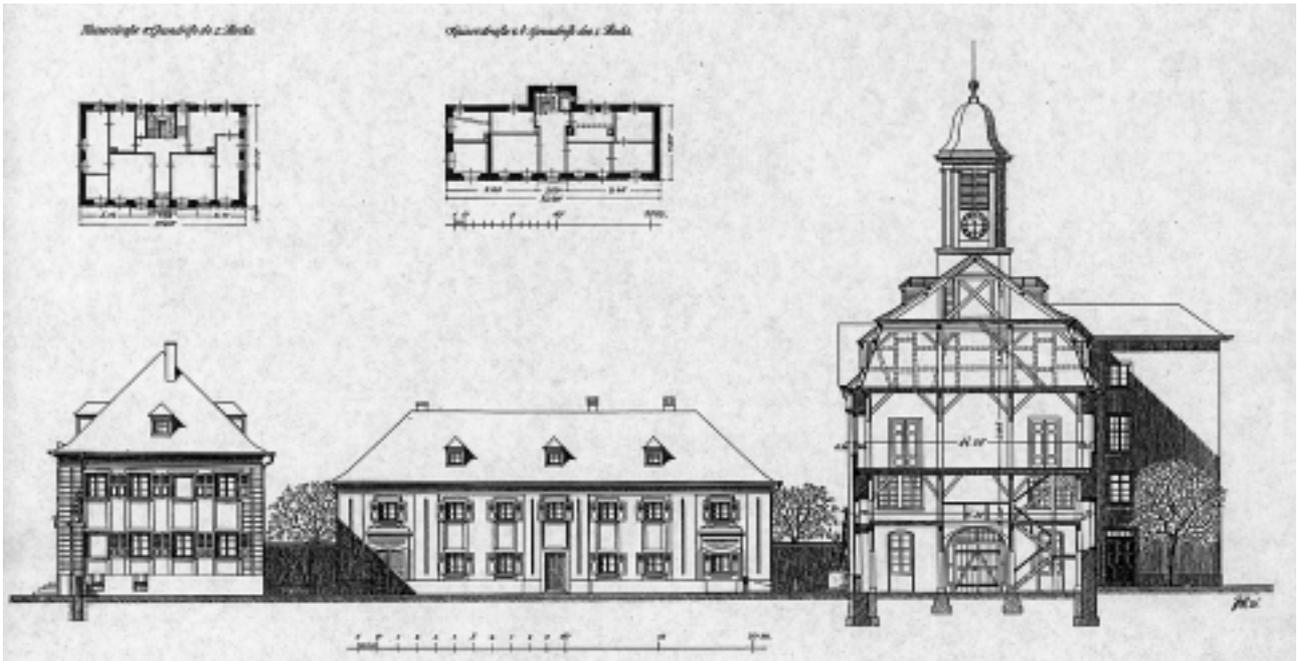
vor den beiden seitlichen Fensterachsen des Mittelrisalits aufgestellt - das Mittelportal flankierten (Abb. 9-10). Vor hohen Trophäengestellen in der Art der berühmten antiken Beispiele am Kapitolsplatz in Rom standen Minerva beziehungsweise Mars als fast lebensgroße Personifikationen für Wehrhaftigkeit und Krieg. Es waren seltene Beispiele früher Großplastik in Karlsruhe, die in den 1960er Jahren einer heute unverständlichen Purifizierungsaktion zum Opfer fielen.

### III. Spätere Bauveränderungen

Nach der Übernahme durch das Militär wurde auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder am Zeughaus gebaut. 1823 krönte man den Haupttrakt mit seinem charakteristischen, heute wie selbstverständlich zum Gesamtgefüge gehörenden Dachreiter, der als Uhrturm diente und wahrscheinlich auch eine Alarmlinse aufnahm. Da zwei, jeweils in den nördlichen Ecken angeordnete innere Holztreppe für die Erschließung der Obergeschosse nicht mehr ausreichten, baute man auf der Rückseite ein zusätzliches Treppenhaus an. Nördlich des Gebäudes entstand ein regelmäßiges Platzgeviert, das dreiseitig von eingeschossigen Remisen in Holzbauweise eingefasst war; in ihnen konnte weiteres Kriegsmaterial, hauptsächlich Fuhrwerke, untergestellt werden. Auf dem Platz selbst dürften, wie vermutlich auch im Vorhof, zu Pyramiden getürmte Kanonenkugeln gelagert gewesen sein. Mit Kanonenkugeln schmückte man auch die Steinpfeiler der Einfriedung an der Langen Straße (Abb. 1, 12). Allein der Tatsache, daß sie aus der Fußgängerperspektive wie reine Zierkugeln aussehen, dürften sie es zu verdanken haben, daß sie sich noch heute an Ort und Stelle befinden, im Gegensatz zu einigen in Reih und Glied gestellten Granaten, die - wie auf Fotos der Zeit vor 1920 zu erkennen - zeitweise neben den Trophäen dem Gebäck des Tores aufgesetzt waren.

Zu einem Brennpunkt der Geschichte wurde das Militärzeughaus während der Ereignisse der Revolution von 1848/49, als der Bau in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1849 während der Zuspitzung der Geschehnisse in der badischen Residenz zum Schauplatz bürgerkriegsähnlicher Kämpfe wurde. Ein Kontingent aufständischer Soldaten und eine große Schar von Sympathisanten versuchte, sich der hier gelagerten Waffen zu bemächtigen. Die monarchietreue Besatzung widerstand mit der zu Hilfe geeilten Karlsruher Bürgerwehr der Belagerung, die eine ganze Nacht dauerte und beim Feuerwechsel durch die Gitter an der Langen Straße zehn Tote und viele Verletzte forderte, vor allem auf Seiten der Revolutionäre. Noch 1911 sollen die Einschläge der Gewehrsalven an den heutigen Archivgebäuden zu sehen gewesen sein.

Dem seit nahezu hundert Jahren bestehenden städtebaulichen Gesamtkunstwerk von Zeughausareal, Durlacher Tor und Durlacher Allee bereiteten die Gründerjahre des wilhelminischen Reiches ein jähes Ende. Nach einer kurzen öffentlichen Debatte, bei der auch erstmals denkmalpflegerische Aspekte anklangen, wurde das Durlacher Tor 1875 abgebrochen und damit das ursprüngliche Ensemble zerstört. Dem wachsenden Verkehr war eine klare Priorität eingeräumt worden, die weitere städtebauliche Entwicklung wird es bis in unsere Tage ebenso handhaben. Daran haben auch Versuche der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg nichts ändern können, als Walter Sackur, Architekturprofes-



11 Schnitt durch das Zeughaus mit Ansicht der westlichen Seitengebäude

vor an der Karlsruher Hochschule, mit seinem auf das Zeughaus reagierendem Neubau des Bauingenieurgebäudes anstelle der Militärremisen sowie einem nie weiter verfolgten Rahmenplan für die Erweiterung des Hochschulgeländes nach Osten versuchte, den städtebaulichen Wildwuchs in diesem Bereich im Sinne eines künstlerischen Städtebaus des Spätbarock und Klassizismus in geordnete Bahnen zu lenken.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs, durch die Karlsruhe zur entmilitarisierten Zone wurde, brachten für das Zeughaus das Ende der militärischen Nutzung. Es wurde der Hochschule übereignet. Die Nebengebäude nahmen jetzt Hausmeisterwohnungen auf, im Haupttrakt wurden die von Otto Ammann, dem damaligen Ordinarius für Straßen- und Eisenbahnwesen, mit großem persönlichem Engagement zusammengetragenen Bestände des Verkehrsmuseums präsentiert. Großspürige nationalsozialistische Planungen für eine völlig neue Überbauung des Hochschulgeländes gingen anfangs der vierziger Jahre bedenkenlos vom Abbruch der Zeughausanlage aus, und der Zweite Weltkrieg schien dieses Werk mit seinen Flächenzerstörungen bereits vorzubereiten. Während die Seitengebäude glücklicherweise ohne größere Beschädigungen blieben, brannte der Haupttrakt 1944 bis auf die Außenmauern nieder. Die wertvollen Sammlungen des Verkehrsmuseums gingen dabei größtenteils in den Flammen zugrunde. Ausgeglühte Lokomotiven, einst Stolz der Badischen Staatseisenbahnen, sowie das Schaufelrad des ersten Bodenseedampfers ragten in der Nachkriegszeit noch jahrelang gespenstisch aus den Trümmern der Ruine. Mitte der fünfziger Jahre erfolgte der Wiederaufbau, bei dem sich das Staatliche Hochbauamt, vor allem was die Hauptansicht anbelangt, einige Mühe gab, den Charakter des zerstörten Baues wieder herzustellen, obwohl selbst die erhalten gebliebenen Teile der Fassaden größtenteils neu aufgemauert werden mußten. Die damals gemachten Zugeständnisse an einen neuen Zeitgeschmack, wie beispielsweise die veränderte Fenstersprossung oder das Schließen des Hauptportals, vermögen heute allerdings nicht mehr zu

überzeugen. Im Erdgeschoß und auf der umlaufenden Galerie des Mezzanins wurden ab 1957 die Reste der verkehrstechnischen Sammlungen präsentiert - ein kleines Museum, das jedoch bereits in den sechziger Jahren wieder aufgegeben wurde. Das Inventar sollte später einen Grundstock für das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim bilden.

Unterschiedliche Farbfassungen an Haupt- und Nebengebäuden sowie eine etwas aus der Ordnung geratene Gestaltung des Vorhofs mit unglücklich schmalen Fußgängerwegen, falsch dimensionierten Beleuchtungskörpern und einer ins Kraut geschossenen Begrünung, die verhindert, daß dieser interessante Stadtraum - wie ursprünglich konzipiert - als Platz erfahren werden kann, beeinträchtigen den Gesamteindruck zwar, dennoch bildet das Ensemble mit seiner wechselvollen Geschichte auch heute noch ein einmaliges Zeugnis für das Bauen der Zeit „Um 1800“. Als solches hatte es der Berliner Architekt Paul Mebes 1920 in seine damals stark beachtete Publikation gleichen Titels aufgenommen.

Bereits in den frühen zwanziger Jahren war im Zusammenhang mit dem oben genannten Rahmenplan für das östliche Hochschulgelände die Einrichtung eines „Bau- und Architekturmuseums“ im Mansard- und Dachgeschoß des Zeughauses ins Auge gefaßt worden. In ihm sollte, wie Walter Sackur schrieb, das „reiche, jetzt bei staatlichen und städtischen Behörden ungenutzt lagernde Material der Öffentlichkeit und dem Fachstudium zugänglich gemacht werden“. Insbesondere war vorgesehen, die „jetzt in staatlichen und städtischen Archiven und im Privatbesitz zerstreute künstlerische Hinterlassenschaft Weinbrenners und seiner Schule zu einer kunstgeschichtlich sehr wertvollen Sammlung zu vereinen“. An der Finanznot jener Jahre mußte dieses Projekt damals freilich scheitern. Unter anderen Voraussetzungen und mit anderen Zielsetzungen versucht das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau nun seit einer Dekade, im ehemaligen Zeughauskomplex einen Ort der Bewahrung von Architekturmaterialien und eine Stätte der Architekturforschung zu schaffen.



12 Blick auf das Zeughaus mit Vorhof und Einfriedung zur Kaiserstraße, Foto vor 1920

## Archivalien

Generallandesarchiv Karlsruhe: historische Pläne G Karlsruhe 29, 148, 153, 251-252, 389-391; Akten 56/3024, 206/184-185, 647, 237/4421, 238/1879, 422/431, 435-436, 424f/886. - Stadtarchiv Karlsruhe: historische Fotos XIVa/1402, 1646, OXIVa/1301-1304; 8/Alben 5; Akte H-Reg A 1374; Adreßbücher. - Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe: Bauaufnahme von J. Müller 1921; historische Fotos 00208, 0579-0582, 0704-0706, 6254, 6988, 10140-10144, 14466-14467, 16715; Gebäudeakte.

## Literatur

Theodor Hartleben: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1815, Nachdruck 1938. - Johann Peter Wagner: XXXII Ansichten mit dem Panorama und dem Plan von Carlsruhe nebst einem erklärenden Texte. Karlsruhe o.J., Nachdruck Karlsruhe o.J. (1965), Nr. 19-20. - Edmund Sander: Karlsruhe einst und jetzt in Wort und Bild. Karlsruhe 1911, S. 112-113. - Paul Mebes: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. 3. Aufl. München 1920, S. 158. - Walter Sackur: Karlsruhe-Ost und die Technische Hochschule. Karlsruhe 1920, S. 4-10. - Arthur Valdenaire: Karlsruhe, die klassisch gebaute Stadt. Augsburg o.J. (1929), S. 18-19, Abb. 32, 36-37. - Paul Bialek: Wilhelm Jeremias Müller: Der Baumeister des Louis XVI. in Karlsruhe. Unveröffentl. Diss. Technische Hochschule Karlsruhe 1955, S. 61-62, 65, Abb. 65-68. - Dietrich Rentsch: Zum Jagdwesen an südwestdeutschen Fürstenhöfen im Barockzeitalter. In: Barock in Baden-Württemberg, Ausst.-Kat. Badisches Landesmuseum Karlsruhe 1981, Bd. 2, S. 293-310. - Hartwig Neumann: Das Zeughaus. Die Entwicklung eines Bautyps von der spätmittelalterlichen Rüstkammer zum Arsenal im deutschsprachigen Bereich vom XV. bis XIX. Jahrhundert. 2 Bde. Bonn 1992, Bd. 1, S. 229, Bd. 2, Nr. 112/1-3, Nr. 437/1-2. - Eine unveröffentlichte kunstgeschichtliche Magisterarbeit von Jenny Dopita, entstanden an der Universität Karlsruhe, wurde nicht eingesehen.

## Abbildungsnachweis

1 Privatbesitz Karlsruhe. - 2 Generallandesarchiv Karlsruhe: G Karlsruhe 153. - 3 Franz Sales Meyer / Friedrich Ries: Gartentechnik und Gartenkunst. Leipzig 1911, S. 615. - 4-5 Generallandesarchiv Karlsruhe: G Karlsruhe 29, 252. - 6 Dirk Allenkirch, Karlsruhe. - 7 Gerhard Kabierske auf Grundlage der Bauaufnahme Abb. 8. - 8-12 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe.

## Impressum:

SAAI 9, 1999  
 Notizen aus dem Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe  
 Kaiserstraße 8, 76128 Karlsruhe  
 Tel. 0721/608-4376, -6151, -6358  
 Fax 0721/608-6152  
 Internet: <http://www.uni-karlsruhe.de/~saai/>  
 Text: Gerhard Kabierske, Satz: Hans-Jörg Freier